Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 15 (1925)

Heft: 11

**Artikel:** Der Rosenhof [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-637207

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

# Das Geschenk.

Von Carl Spitteler.

Mir träumt', ich schlummert' unterm Weidenbusch Am Bachesufer, auf der himmelswiese. Und mit dem Wasser käm' ein schöner Mann Im Boot dahergefahren. Längs der Sahrt Bog er die Büsche auseinander, spähte In das Versteck und reichte links und rechts Geschenke, welche er dem Boot enthob.

Wo er vorbeizog, scholl ein Dankesschluchzen. Und aus den Wellen sang's wie Orgelstimme: "Kleingläubige Zweisler, habt ihr's nicht gespürt? Ihr mußtet leiden, daß ihr lerntet wünschen. Ihr mußtet wünschen, daß ich euch's gewähre. Was jeder im verschwiegnen Seelengrund Ersehnt, die Cräume, die dem eignen herzen Er nicht verriet, ich habe sie gebucht.

Nehmt hin, ich kenne jedes Menschenberz! Nehmt hin, ich kenne jeder Seele Sehnsucht!" Allmählich kam er auch zu mir. Neugierig Schärft' ich den Blick, denn keines Wunsches war Ich mir geständig. Da entstieg dem Nachen Ein strahlend Frauenbild, vertraulich winkend. Eilt' auf mich zu und lachte mir ins Auge: "Kleingläubiger Zweifler, hast du's nicht gespürt?" Dann nahm sie meine hand und führte mich Durch blumige Triften nach den blauen Bergen. Viel Senster lugten auf den Weg, dahinter Gesichter, deren Grüße uns vermählten. Wir aber zogen miteinander weiter Und immer weiter über Berg und Cal. Ohne Verdruß und ohne Müdigkeit, Bis wir verschwanden in gottinniger Serne.

# Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Coppright by Grethlein & Co., Burich.) 11

7

An einem Sonntag im Herbst — Susanna war den ganzen Sommer über in Basel geblieben — stand die Fasmilie der Base auf dem Bahnhof, stedte Susanna die Tasschen voll Ekwaren und Sükigkeiten und drückte ihr Orangen in die Hände, die, wie der Jüngste wußte, fast einen Franken das Stück gekostet hatten, und winkte so lange mit den Taschentüchern, die Susanna aus dem Bahnhof heraus und fast schon in Olten war.

Und am Sonntagmorgen saß Susanna schon wieder zwischen Onkel und Tante auf dem Rosenhof am runden Tisch, als wäre sie nie fortgewesen, und meinte, daß ihre ganze Reise, samt den lustigen Mahlzeiten, dem zärtslichen Better Max, den Kränzchen und Schlittenfahrten, ihren Studien über Zärtlichkeiten und Liebe an dem Brautspaar und ihre mildere Stimmung Bernhard gegenüber ein Traum gewesen sei.

Sie saß auf dem grünen, steifen Stuhl beim Frühstüd, sah Tante Ursulas Lödchen neben den eigensinnigen Ohren zittern, roch Onkel Daniels guten holländischen Sonntagstabak und hörte, daß alle und jede Beziehungen mit dem Pfarrhaus abgebrochen seien.

"Das waren wir dir und uns schuldig", sagte die Tante. Sie verlebten zusammen einen der gemütlichen Augenblide nach dem Kaffee, die der Onkel so liebte. Die zehn Minuten, in denen er langsam vom Pfeifenbrett zu den zwei weißen Damen wandelte, die sich an den goldenen Schalen festsbielten, in denen Tante Ursula zurückgelehnt, mit müßigen Händen auf dem gegitterten Sofa saß und Susamma leise das Geschirr zusammenräumte und an dem rosenbestickten Glodenzug riß, worauf Berene in ihrer weißen Schürze erschien und das Kaffeebrett wegtrug.

Da läutete es, und Verene ging himmter, um die etswaigen Briefe heraufzuholen, denn um diese Stunde konnte niemand anderes kommen als der Briefträger. Tante Ursula zermarterte sich das Gehirn, wer ihr oder dem Onkelschreiben könnte, denn keines von ihmen erwartete irgend welche Nachrichten. Sie fragte Susanna, ob sie jemand wisse, der ihr etwas zu schreiben hätte. Nein, auch Sussanna hatte keine Ahnung.

Bielleicht sagt sich Besuch an, überlegte sie.

Da brachte Verene den Brief. Er stedte in einem bläulichen Umschlag, war mit vielen ausländischen Marken beklebt und trug eine große, etwas verschwenderisch und prahlerisch angelegte Handschrift.

Onkel Daniel holte das elfenbeinerne Papiermesser und öffnete langsam den Umschlag.

"Der Brief ist an bich, Susanna", sagte er und legte ihn offen vor das Mädchen hin.

"Für mich?" Sie sab hinein und wurde blaß. "Er ist von meinem Bater."

Tante Ursula sah sie erstarrt an, und Berene, die am Tische stehen geblieben war, ging hinaus, denn vor der Türe konnte sie besser und ungeskörter an allem teilnehmen, was nun folgen würde.

"Id) habe an den Bater gar nie mehr gedacht", stammelte Sujanna. "Lebt er denn noch?"

"Es scheint so", sagte Onkel Daniel sorgenvoll, denn viel Gutes, meinte er, konnten die vielen dunnen Seiten nicht enthalten.

"Lies doch", mahnte er, legte die Bogen wie einen Fächer auseinander, netzte den Finger und hob sorgfältig die Seite mit der Anrede aus den andern heraus.

"Was kann der Mann zu schreiben haben, jetzt, nach zehn Iahren", fragte Tante Ursuka, ohne auf eine Antwort zu warten.

"Lies du, Onkel", bat Susanna, setzte sich mit bebenden Knien auf den niederen Stuhl der Tante und kreuzte die Arme. Ursula zog die Nadeln aus dem bereitstehenden Wolsenknäuel und fing an zu stricken. Der Onkel las:

"An Susanna und Klara Springer. Ich komme mir vor wie ein Schütze, der sein Ziel in der Nacht treffen will. Ich weiß nicht, ob Ihr noch sebt, noch wo ich Euch zu suchen habe, jetzt, nach so vielen Iahren. Ihr wist nichts von mir und werdet froh darüber gewesen sein. Erschreckt nicht, daß ich wieder auftauche. Ich will Euch nicht schädigen noch zur Last fallen. Ich möchte aber einmal zu Euch reden.

Wenn Ihr mich fragt, wozu ich lebe, so fällt es mir schwer, auf diese Frage zu antworten. Ich nüte niemandem. Mich braucht keiner. Ich habe kein Hehr, kein Ziel und keine Pflicht. Ich verdiene täglich mein Essen und habe mir aus meinem letzten Schiffbruch so viel gerettet, um leben zu können, wenn ich nicht mehr arbeiten kann.

Warum es mich drängt, Euch zu schreiben, weiß ich nicht, aber es hat mich plößlich gepackt, weiß nicht, ob es das Heimweh ist oder die Berzweiflung über mein unnüges Leben, oder der eingeschlafene Familiensinn, der uns Wilden hier abhanden kommt und zur Unzeit wieder aufwacht, oder — es ist gleichgültig was. Aber ich muß Euch schreiben, und ich bitte Euch, antwortet mir.

Ihr werdet wissen wollen, wem Ihr antwortet, ob dem ehemaligen Zuchthäusler oder einem ehrlichen Mensichen. Ich bin ein armer, schwacher, verzweifelter Mensch, aber ich hätte Euch nicht geschrieben, wenn ich Euch die Hand nicht drücken dürfte.

Einen Abenteurer müßt Ihr in mir sehen. Einen von der Art, wie sie hier zu Tausenden herumlausen. Leute, die drüben ausgestoßen wurden, ob darum, weil sie schlecht waren, oder darum, weil man zu streng mit ihnen versfuhr, kann ich nicht wissen. Ich glaube es, aber Ihr braucht

meine Meinung nicht zu teilen. Leute sind es, die nicht mitkamen beim Klettern um den Preis und die herab= rutschten, oder Leute, denen das Geld zu lose in den Fingern hing, oder Menschen, die der Bersuchung nicht wider= stehen konnten und von ihr zu Dingen gezwungen wurden. die sie nachher bitter bereuten. Es lassen sich auch solche hier auf den Ropf regnen und schneien, die gar kein Gefühl dafür haben, daß andere alle möglichen Tugenden von ihnen erwarten. Wenn sie sie nun einmal nicht haben. was dann? Wenn es ihnen passender und praktischer er= scheint zu lügen, statt die Wahrheit zu sagen, zu faulenzen, statt zu arbeiten? Wenn sich ihnen ihr bischen Ethik in Spinnweben verfangen hat, oder ihnen einfach der Sinn fehlt, der sie auf dem geraden Weg erhält? Es gibt viele solche arme Schächer. Auch schlechte Leute gibt es darunter, solche, wie ich einer gewesen bin. Ich will sie nicht entschuldigen. Sie haben auch gar keine Entschuldigung. Aber, ich weiß nicht, sie tun mir doch alle leid.

Die machen es dann, wie ich es gemacht. Sie schiffen sich ein, winken mit ihrem roten Taschentuch vom Zwischended aus, obgleich sie wissen, daß kein Mensch am User steht, der ebenfalls ein rotes oder weißes Fähnlein wehen läßt mit dem Signal: es tut mir leid, daß du gehst. Sie lassen sich die Tränen über die Wangen rieseln und nehmen sich vor, neue, andere, gute Menschen zu werden. Dann gehen sie schlafen. Vielen gelingt, was sie sich vornahmen, vielen nicht. Die meisten gehen unter. Die nicht untergehen, schwimmen mühsam weiter. Jappen müssen sie und den Kopf versdammt hochhalten, wollen sie nicht ertrinken. Sie suchen Arbeit — halt, ich will jeht von mir, nicht im allgemeinen reden.

Also, als ich hier ankam, habe ich Arbeit gesucht. Aber nicht gesunden. Erst als ich gelernt hatte, daß man beim Arbeitsuchen vergessen muß, was man gewesen, was man gelernt und gekonnt, erst dann wurde ich klug genug, um eine Stelle als Aufwaschmann in einem Gasthof anzunehmen.

Ich hörte auf, ein Stück meiner Habseligkeiten nach dem anderen zu verkaufen und von Kartoffeln und Seefischen zu leben, manchmal von Brot und Wasser, und mietete mir ein Jimmer, ein Loch im fünften Stock, in dem ich, wenn ich mich zum Schlafen ausstrecken wollte, die Türe öffnen nußte.

Denkt nicht, daß ich jammern wolle. Iammern, darum? Nein, aber Ihr sollt wissen, wer Euch schreibt. Ich wollte Euch einen Dienst leisten und wartete zehn Iahre damit. Ihr solltet mich vergessen. Ieht hat mich das Heinweh schwach gemacht, und ich muß mir von der Seele schreiben, was mich in all der Zeit gedrückt, beschmutzt, gedemütigt und gefreut hat. Was mich glücklich machte, ist bald gesagt. Ich will es aber doch zwischen die Zeilen streuen. Wenn Ihr ausmerksam zuhört, sindet Ihr die paar Glückständsen, die um mich slogen. Es ist lange her.

Ich glaube, es war in Saint-Louis, da fand ich einen Kameraden, einen Schweizer. Er schälte Kartoffeln in dem Haus, in dem ich ein Immer hatte. Der war vom Suchen nach Arbeit und von der Krankheit so heruntergekommen wie ich. Früher, in seinem Baterland, war er Schulmeister gewesen und fortgejagt worden. Warum? Darum! Weil er zu den armen Schächern gehörte. Gut war er nicht, schlecht war er nicht. Aber ein Esel war er, der gute Joe

Bageter aus Langnau, Kanton Bern. Alle Abende seufzte er nach der Heimat und nach Frau und Kindern. Er verlernte das Seufzen erst, als ich ihn zwischen San Franzisko und Saint-Louis einscharren mußte. Sie suhren den Sarg im Trad zum Kirchhof, daß die Staubwolken hinter ihm drein wirbelten und er hoch aussprang auf dem Wagen und so darauf herumpolterte, daß man es eine Weile weit hören konnte.

Kurz, mit dem hatte ich mich zusammengetan. Wir fingen an, Amerika zu durchwandern. Da die Arbeit auf den Farmen gut bezahlt wird, reichte es von Zeit zu Zeit, daß wir auf einem Wagen fahren konnten. Das waren Frstage, die wir verschliesen. Meist gingen wir vom Morgen dis zum Abend. Kaffee kochten wir uns am Waldrand, die Bohnen dazu holten wir uns dei den Farmern. Das ist so Sitte. Da und dort lud man uns zum Essen ein, hier und da ließ uns ein Farmer auf einem seiner Tiere reiten. Etwa dis zum nächsten Haus — näher als zehn Meisen liegen sie nicht beisammen — oder dis zu einem Kamp.

"Und das Roh", fragte ich das erstennal, als ich auf dem Pferderücken sah. "Wie kommt es zu Euch zurück" "Gebt ihm eins hinten auf und laßt es laufen", sagte der Mann gelassen und bastelte an seiner Flinte weiter. Ich sah ihn groß an.

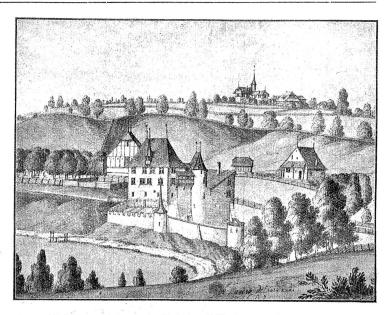
"Und wenn wir's mitnehmen?" Er lachte. "Ihr seht nicht danach aus. Uebrigens macht man hier mit Pferdesdieben wenig Federlesens." Die Bewegung des Aushängens deutete uns die Strafe an, die uns in diesem Falle treffen würde. Wir dankten und ritten fort. An dem beseichneten Ort taten wir, wie der Mann gesagt. Der Gaul sah sich um, od es uns mit dem Abschied ernst sei und er uns recht verstanden, und ging dann kopfnikend ruhig den Weg zurück, den er gekommen. Er tradte schnurgerade durch die Wiesen, das heißt durch ein jämmerliches Gemisch von Gras und Sand.

In Savecourt, einem kleimen, grünen Fleden an einem Flüßlein, rasteten wir zwei Tage. Eine Witwe hauste nicht weit davon, von der man uns erzählte, daß sie schon zwei Männer gehabt und den einen durch den Blitsschlag, den anderen durch einen Schlag, den sein Maulesel ihm versetzte, verloren habe. Sie sei, erzählten die Nachbarn, nun neusgierig, woran ihr dritter sterben werde. Wie sie aussehe, fragte ich. Schön, behaupteten die Leute. Schön und groß.

Gespannt kamen wir auf der Farm an. Am Flüßlein hatten wir uns sauber gemacht, Strümpfe und Hosen gewaschen und getrocknet — das geht schnell an der hikigen Sonne da unten — und zogen so verhältnismäßig anständig bei ihr ein.

Ein Weib kam uns aus den Ställen entgegen. Sie war groß, knochig, ohne Zähne und mit wilden, unordentslich aufgestedten Haaren. Sie hatte einen unförmlichen Leib, über dem sie die verbrannten Hände faltete.

"Die Missis Sneer?" fragten wir. Sie verzog den Mund. "Well", sagte sie. "Das bin ich. Kommt." Sie ging uns voran in die Lüche. She sie uns selbstgezogenen sauren Wein vorsetze, fing sie rasch ein paar Fliegen, die sich in



Das von Rudolf von Erlach erbaute alte Schloss Reichenbach, gemalt von Alb. Kauw (1669).

ihrer Abwesenheit in der unerträglich heißen Rüche angesiedelt hatten. Kreuz und quer an der Decke hingen gelbe Maiskolben an Schnüren, und die Kleider hingen an Nägeln in den Eden, häuften sich zu einem Kleidermagazin.

Während wir aßen und tranken, fragte sie, woher wir kamen.

"Was seid Ihr? Was könnt Ihr? Seid Ihr Trämps?" "Schulmeister bin ich gewesen", gab mein Kamerad ungern Auskunft. "Teht kann ich alles. Haben Sie Arbeit für mich?"

"Well", sagte die Frau. "Ich habe elf Kinder. Bleibt da, und lehrt sie besser lesen und schreiben. Ich zahl's." Ich sah den Ioe an, und der Ioe sah mich an.

"Und ich?" fragte ich.

"Ihr könnt auf der Farm helfen. Ich brauche Mannsbilder", sagte sie resolut.

Wir blieben. Was ging uns ihre Hählichkeit und ihre Verliebtheit an, solange sie uns gut zu essen gab und gut bezahlte? Das war ihre Sache. Und was ging sie unser Vorleben an? Sie fragte nicht danach, wenn wir nur arbeiteten.

(Fortsehung folgt.)

#### Die Starke.

Die mächtige Eiche ftürzte, gefällt, Die dort am Wege gestanden. Schon hatte die Art die Aeste zerspellt Und hieb ihre Krone zu Schanden.

Jest fluchte einer, ein wilder Gesell, Als ihm ein Hieb nicht paßte. Zornig schlug er die Axt in's Gestell, Bis sausend die Schneide saßte.

Da schnellte der knorrige Ast empor Und warf den Gesellen zu Boden, Daß dieser Hören und Sehen verlor Ob seinem grimmigen Roden.

So wehrte die trutige Eiche sich Gegen den Menschen, den groben. Der lag zerschunden, und sicherlich Hat er keine Aut mehr gehoben.

Ernft Dfer.